

könnte eine solche Arbeit begrüßt werden und von großem literarischem Werte sein.

Ist es nun für die mundartliche Dichtkunst schon im allgemeinen nicht leicht, sich ergiebig zu entfalten, so wirken sich die vielen Hindernisse vor allem in der mundartlichen Dramatik stark aus. Von den Schauspielern der städtischen Theater kann nicht ohne weiteres eine einwandfreie Wiedergabe solcher Dialektstücke verlangt werden. Mit diesem Uebelstande hatte auch Wilhelm Friedrich zu kämpfen. In der dramatischen Vereinigung „Thalia“ in Reichenau erwuchs ihm aber eine Stütze, die er selbst immer und immer wieder kaum zur Genüge loben kann. Die Thalia hat sich hoch über den Dilettantismus emporgearbeitet und darf zu ihrer Genugtuung sagen, daß sie die berufenste Vertreterin der Muse Wilhelm Friedrichs ist. Das hat sie bewiesen, als sie im März 1921 bei dem mundartlichen Heimatfeste des Sittauer naturwissenschaftlichen Gebirgsvereins „Globus“ ihres Meisters Schwank „s Gescheeche“ in darstellerisch so glänzender Leistung wiedergab, daß der anwesende Direktor des Oybiner Waldtheaters Fritz Klöfel seinem Erstaunen durch Einladung des Dichters und seiner Thalia zu Gastspielen auf seiner Freilichtbühne Ausdruck gab. So hat denn Wilhelm Friedrich, wie sein Freund, der Sittauer Heimatschriftsteller Bruno Reichard, ein vor allem Kundiger in Waldtheaterfragen, sagt, „Bürgerrecht auf der Oybiner Waldbühne“ erlangt. Die ganze Kraft der Thalia beruht in dem Natürlichen, welches jedem ihrer Darsteller im Blute liegt. Und gerade deshalb ragen ihre Leistungen weit über das Dilettantische hinaus. In bescheidener Weise, wie ihr Meister selbst, stellt sie ihre Kraft in den Dienst der Allgemeinheit. Ihre Reinerträge läßt sie wohlthätigen Zwecken zuschießen.

Hat die „Thalia“ in letzter Zeit (Auch früher schon! D. Schr.) versucht, Stücke von anderen Verfassern aufzuführen, so darf sie dabei nicht vergessen, welchen Dank sie ihrem Meister schuldig ist, der es ihr erst ermöglichte, das zu werden, was sie ist: eine Mustergruppe nicht berufsmäßiger Darsteller. Wilhelm Friedrich hegt ja selbst den Wunsch, daß sich auch einmal ein anderer in der mundartlichen Dramatik der Lausitz versuchen möchte, um nicht immer allein den Spielplan zu beherrschen. Er darf aber trotzdem keinesfalls vernachlässigt werden, denn es wird nicht sogleich einer kommen, der sich mit ihm messen kann.

In weitgehendem Maße hat Friedrich Beachtung gefunden. Zwar hat er vieles erduldet. Aber endlich hat man den Wert seiner Werke anerkennen müssen. Kein Geringerer als Oskar Schwär räumt ihm in seiner „Heimatsdichtung der Oberlausitz“ einen beträchtlichen Platz ein und den Prolog zu dem Schauspiel „Aus der Franzosenzeit“ verfaßte der nicht weniger bekannte Reichenauer, zurzeit in Schandau lebende Heimatschriftsteller Richard Blasius.

Findet Wilhelm Friedrich auch bei der Dresdner Landsmannschaft eine sehr große Verehrung, so sollten es sich vor allem die Städte und größeren Orte der Lausitz mit ihren Heimat- und Gebirgsvereinen recht angelegen sein lassen, diesen hervorragenden Landsmann und Heimatsdichter einmal einzuladen, um ihm lauschen zu können.

Hoffen wir, daß es nicht in Erfüllung gehen möge, was der Dichter erst vor kurzem äußerte, daß wohl nun eine Pause in seinem Schaffen eintreten werde. Man kann verstehen, daß es ihm in seinem Alter nicht mehr so leicht fällt, die Feder zu führen, wie ehemals. Wir wissen aber, sein Herz ist jung geblieben, das wissen vor allem auch die, die ihn näher kennen, und das weiß auch seine „Thalia“, darum erwarten Tausende von diesem Herzen noch so vieles Schöne, das so recht geeignet ist, die Pflege der Heimatkunst und Heimatliebe, die Treue zur Lausitz, zum Deutschtum zu fördern. Wir Lausitzer wollen uns dieses Meisters würdig zeigen, damit er sieht, daß seine Saat nicht auf unfruchtbaren Boden fiel und im Zeichen froher Ernte sich mit neuer Schaffenslust anschieke zu neuer Saat.

Zu seinem 60. Geburtstag aber senden ihm tausende treuer Lausitzer Herzen aus der Heimat und selbst der Ferne stille, doch warme Grüße zu, nur von dem einen Gedanken getragen und dem Glückwunsche begleitet, daß der geliebte Dichter unsrer Lausitz nicht nur diesen Tag voll Freude erleben, sondern daß er uns mit seiner Schaffensfreudigkeit noch recht lange erhalten bleiben möge. Nicht nur uns, auch ihm zur Wonne. Golden sei sein Lebensabend, reich der Segen seines Werkes, ewig seines Geistes Wert!

•• Veilchen ••



Weil ich Dich lieb habe, muß ich Dir ein paar Veilchen bringen, ein paar kleine, dunkelblaue, duftende Veilchen! — Denn sieh, heut scheint die Sonne! Heut ist sie gekommen wie eine liebe Bosin aus seligen Gefilden, wie eine liebe Verkünderin: „es ist Frühling!“ Da darf kein Leid mehr sein und kein Schatten. — Mein Herz ist aufgewacht aus dumpfem Wintertraum und sehnt sich — sehnt sich nach Licht und Schönheit, nach Liebe. Weißt Du, es tut weh vor Sehnsucht dies alte, ewig hungernde Herz. — Und weil ich Dich lieb habe, weil heut die Sonne scheint, weil es Frühling ist und weil ich weinen mußte, und die Sehnsucht alle Tore weit aufgemacht hat, muß ich Dir ein paar Veilchen bringen, ein paar kleine, dunkelblaue, duftende Veilchen!

Marg. Reichel-Karsten.

Abendfrieden

Auf einsam stiller Höhe
steh' ich im Abendschein;
der Sonne letzte Strahlen
vergolden Berg und Stein.

Die Amsel leise flötet
im Schlehenstrauch ihr Lied,
und froher Sang der Lerche
mild übers Saatsfeld zieh'.

Der Arbeit laut Getriebe
verstummt nun überall,
sanft gleiten Wolkenlämmer
dahin am Himmelsaal.

Die Abendglocke tönet
und mahnt zur Ruh' die Welt,
des Betschlags weiche Klänge
wehn weithin übers Feld.

Am fernen Berg entschwindet
des Tages lichter Schein,
sacht stellt mit ihrem Schatten
die heil'ge Nacht sich ein.

So feierlich und stille
wirtds um mich nah und fern,
das ist der Abendfrieden,
ein hehrer Gruß des Herrn.

E. G. Lade.